

Röm. 12, 3-8

Denn aufgrund der Gnade, die mir gegeben ist, sage ich einem jeden von euch: Strebt nicht über das hinaus, was euch zukommt, sondern strebt danach, besonnen zu sein, jeder nach dem Maß des Glaubens, das Gott ihm zugeteilt hat! Denn wie wir an dem einen Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder dieselbe Aufgabe haben, so sind wir, die vielen, ein Leib in Christus, als Einzelne aber sind wir Glieder, die zueinander gehören. Wir haben unterschiedliche Gaben, je nach der uns verliehenen Gnade. Hat einer die Gabe prophetischer Rede, dann rede er in Übereinstimmung mit dem Glauben; hat einer die Gabe des Dienens, dann diene er. Wer zum Lehren berufen ist, der lehre; wer zum Trösten und Ermahnen berufen ist, der tröste und ermahne. Wer gibt, gebe ohne Hintergedanken; wer Vorsteher ist, setze sich eifrig ein; wer Barmherzigkeit übt, der tue es freudig.

Liebe Gemeinde,

ich möchte mit einer Geschichte beginnen, die sie vielleicht schon kennen. Mir persönlich hat sie sich noch einmal ganz neu erschlossen.

Es war einmal ein Gaukler, der tanzend und springend von Ort zu Ort zog, bis er des unstillen Lebens müde war. Da gab er all seine Habe hin und trat in das Kloster zu Clairvaux ein. Aber weil er sein Leben bis dahin mit Springen, Tanzen und Radschlagen zugebracht hatte, war ihm das Leben der Mönche fremd. Er wusste weder ein Gebet zu sprechen, noch einen Psalm zu singen.

So ging er stumm umher, und wenn er sah, wie die anderen beteten, aus frommen Büchern lasen oder die Messe sangen, stand er beschämt dabei und dachte: „Ach, ich allein, ich kann nichts. Was nur tue ich hier? Ich bin es nicht wert diese Kutte zu tragen.“

In seiner Gram flüchtete er eines Tages, als die Glocke zum Chorgebet rief, in eine abgelegene Kapelle. „Wenn ich schon nicht mit beten kann im Konvent der Mönche“, sagte er so vor sich hin, „so will ich doch tun, was ich kann.“ Rasch streifte er sein Mönchsgewand ab und stand da in seinem bunten Röckchen, in dem er als Gaukler herumgezogen war. Und während vom hohen Chor die Psalmgesänge herüber wehten, begann er mit Leib und Seele zu tanzen. Vorwärts und rückwärts, links herum und rechts herum. Mal ging er auf seinen Händen, mal überschlug er sich in der Luft und sprang die kühnsten Tänze, um Gott zu loben. Wie lange auch das Chorgebet der Mönche dauerte, er tanzte ununterbrochen, bis es ihm den Atem verschlug und die Glieder ihren Dienst versagten.

Ein Mönch aber war ihm gefolgt und hatte durch ein Fenster seine Tanzsprünge mit angesehen und heimlich den Abt geholt. Der ließ am anderen Tag den Bruder zu sich holen. Der Arme erschrak zutiefst und glaubte, er solle des verpassten Gebetes wegen gestraft werden.

Also fiel er vor dem Abt nieder und sprach: „Ich weiß, Herr, dass ich hier nicht bleiben kann. So will ich aus freien Stücken gehen und in Geduld die Unrast der Straße ertragen.“ Doch der Abt neigte sich vor ihm, küsste ihn und bat ihn, für sich und alle Mönche bei Gott einzustehen.

„In deinem Tanze hast du Gott mit Leib und Seele geehrt. Uns aber möge er alle wohlformulierten Worte verzeihen, die über unsere Lippen kommen, ohne dass unser Herz sie sendet.“

Liebe Gemeinde,

erwischen sie sich hin und wieder auch dabei, dass sie über die Eine oder den Anderen die Nase rümpfen oder heimlich über jemanden herziehen? Also ich ertappe mich immer wieder dabei. Und während ich so darüber nachdenke, kommt mir der Gaukler in der Geschichte in den Sinn. Sicher geht es in dieser Geschichte primär um das Lob Gottes und wie wir das am besten tun können. Aber ich finde noch etwas anderes darin und das steckt auch in unserem Predigttext.

Gerade am Anfang eines neuen Jahres fassen wir oft gute Vorsätze. In dieser Geschichte erleben wir einen Menschen, der dabei nicht stehen bleibt. Er zieht einen rigorosen Schlussstrich unter alles, was bisher war, und beginnt noch einmal ganz neu. In einer fremden Umgebung, mit ganz anderen Menschen, in einem Kloster.

Also, bei aller Bewunderung meinerseits für diesen Schritt, es ist doch eigentlich logisch, dass das nicht funktionieren kann. Der Gaukler hat einen völlig anderen Hintergrund. Sicher hat er sich nie mit klösterlichem Leben auseinandergesetzt und wundert sich nun, dass ihm das alles so fremd ist? Da muss man halt nicht gleich die Flinte ins Korn werfen, sondern sich ein wenig Zeit nehmen, das Neue auf sich wirken lassen und dazulernen.

Doch was tut der Gaukler? Er zieht sich zurück in ein stilles Kämmerlein, ganz allein für sich, streift das neue Gewand ab und das alte wieder über und tut, was er immer getan hat: tanzen, springen, durch die Luft wirbeln. Aber warum hat er sich nicht hingeworfen und sich mit dem Neuen beschäftigt? Die Gebete, Psalmen und Lieder hätten ihm sicher die Mitbrüder gerne beigebracht, nicht wahr?!

Also ich wäre auch flugs beim Abt gewesen und hätte ihm dieses merkwürdige Schauspiel gepetzt. Mehr noch, mit dem Finger auf den Gaukler hätte ich gezeigt: „Das geht doch gar nicht. Das einer so im wahrsten Sinne aus der Reihe tanzt, sich nicht einfügt in althergebrachtes, nicht gemeinsam mit uns betet, so wie es sich gehört!“

Wie schön, dass der Abt so ganz anders tickt. Der schaut mit anderen Augen, mit denen des Herzens nämlich. Er sieht, was der Bruder nicht wahrnimmt. Er sieht, warum der Gaukler das tut, und es beeindruckt ihn. Der Gaukler macht nämlich das, was seine Begabung ist, und dies mit ganzem Herzen und ganzer Seele. Dabei stellt er sich nicht in den Vordergrund, nicht auf die Bühne, wo ihn jeder für seine Akrobatik bewundern könnte. Nein, er geht in einen abgeschiedenen Raum, wo er allein ist mit Gott, und er lobt ihn auf seine ganz eigene Weise. Trotzdem hat er dabei das Gefühl, was er da tut und kann, ist nichts im Vergleich zum Chor der Mönche, die Gott wortgewaltig und mit schönen Tönen preisen. Und doch..., der Abt hat erkannt, was wichtiger ist. Mit dem Herzen dabei zu sein und sich selbst zurückzunehmen.

Über das, was uns gegeben ist und wir damit anfangen dürfen und können, hören wir auch in dem heutigen Predigttext.

Es ist wie bei unserem Körper, lesen wir da: Der eine Leib besteht aus vielen Körperteilen, aber nicht alle Teile haben dieselbe Aufgabe. Genauso bilden wir vielen Menschen, die zu Christus gehören, miteinander einen Leib. Aber einzeln betrachtet sind wir wie unterschiedliche und doch zusammengehörende Körperteile. Wir haben verschiedene Gaben, je nachdem, was Gott uns in seiner Gnade geschenkt hat.

So schreibt es Paulus an die Römer.

So möchte ich es uns heute sagen: Wir als Gemeinde sind auch so ein Leib!

Und es sähe doch sicher komisch aus, wenn so ein Körper auf einmal fünfzehn Arme hätte, an denen die Hände fehlen, und keine Beine, aber dafür drei Füße. Und ohne Nase und Ohren wäre ein solcher Leib auch aufgeschmissen, selbst eine winzig kleine Augenwimper ist wichtig und hat ihre Aufgabe. Auch wenn wir vielleicht lieber das Herz oder das Gehirn wären. Menschen sind so verschieden, dass man keinen mit dem anderen vergleichen sollte. Ja, sogar eineiige Zwillinge, das kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen, sehen auf den ersten Blick vielleicht fast identisch aus, aber sie sind genauso unterschiedlich begabt wie jede andere.

Dabei gibt es keinen Menschen, wirklich keinen, der ohne jede Begabung, ohne etwas ganz Besonderes auf diese Welt gekommen ist. Gerade dieses Zusammenspiel der Unterschiedlichkeit macht eine Gemeinde aus. Diese vielen Möglichkeiten, die Menschen mitbringen und einbringen, ermöglichen gemeinschaftliches Leben in seiner besonderen Vielfalt.

Natürlich ist das auch nicht immer einfach. Dazu gehört, dass ich den anderen in seiner Einzigartigkeit annehmen lerne, was manches Mal ziemlich schwer sein kann.

Daran erinnert uns auch Paulus an einer anderen Stelle seines Briefes an die Römer: „*Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat.*“

Um einander annehmen zu können und eine Gemeinde zu sein, ist es wichtig, dass wir offen auf einander zugehen, den anderen nicht von vornherein in eine Schublade stecken, weil wir meinen, wir wüssten genau, wie er oder sie „gestrickt“ ist. Und dann können wir einander helfen, unsere Begabungen zu entdecken und zu entwickeln, ohne den anderen zu überfordern, nur weil wir denken, der müsse dies oder jenes doch auf die Reihe kriegen.

Lebendige Gemeinschaft entsteht dort, wo jeder seine Ideen mit einbringen darf, wo Menschen offen sind für Neues, Ungewohntes. Wo ich akzeptieren kann, dass andere die Art und Weise, wie wir unsere Gottesdienste feiern, langweilig finden und gemeinsam nach neuen Wegen suchen. Aber es gehört ebenso dazu, dass ich mich nicht selbst überschätze, nicht meine, ich hätte „die Weisheit mit Löffeln gefressen“ und wüsste immer, wo es lang geht.

Dabei trage ich oft wie ein Pferd Scheuklappen rechts und links, die mir den Blick für Anderes,

Neues, Bereicherndes versperren. In der Corona-Zeit haben wir an der einen oder anderen Stelle schon erlebt, wie gut Neues sein kann.

Und ganz ehrlich, was ist so schrecklich daran, mal etwas auszuprobieren, auch auf die Gefahr hin, dass es nicht funktioniert? Alles ist besser, als in Altem zu beharren, nicht weiterzukommen und dabei Menschen vor den Kopf zu stoßen. Nur weil etwas schon immer so war, heißt es nicht, dass es zwangsläufig so bleiben muss.

Ich sehe die Brüder im Kloster Clairvaux förmlich vor mir, wie sie ihre Kutten hoch rafften und erste Tanzschritte probieren. Und dabei spüren sie plötzlich, wie man Gott mit dem ganzen Körper preisen kann.

Wenn unsere Herzen brennen für Gott, dann ist die Form zweitrangig. Die Menschen werden das spüren, ob wir nun alte Kirchenlieder singen, ob wir Gottes Lob rappen, ob die Orgel spielt, oder das Schlagzeug. Ein gemeinsamer Leib, der zusammenpasst, werden wir nur, wenn wir aufhören, abzuwägen, was wichtiger und besser ist. Egal, ob wir auf der Kanzel stehen oder davor sitzen, den Hammer oder den Pinsel in der Hand haben, ob wir Schrubber und Lappen schwingen, ob wir backen und kochen, Kinder betreuen, Krippenspiele organisieren und durchführen, in Chören singen, den Gemeindebrief austeilen, Alte und Kranke besuchen, einfach die Hände falten und für andere beten, Unkraut jäten und Blumen pflanzen, den Altar schön schmücken und, und, und. Wichtig ist, dass dies alles zusammengehört.

Das wünsche ich uns für dieses Jahr, dass wir offen aufeinander zuzugehen und neugierig schauen, was ich vom anderen lernen kann, ohne Neid, sondern in dem Bewusstsein, dass all diese Unterschiedlichkeiten gewollt sind von unserem Gott und Vater.

Ja mehr noch, in seiner Gnade hat er sie uns geschenkt. Und er möchte, so wie Paulus das schreibt, dass wir diese Gaben füreinander und für Gott einsetzen mit Freude und aus vollem Herzen. Und nicht abwertend und überheblich, aber auch nicht mit dem Gefühl, ich hab ja gar nichts abbekommen. Denn jede und jeder ist begabt und alle Gaben sind gleichwertig und gleich wichtig!

Ich möchte enden mit einem Zitat von Dr. Martin Luther King:

Wenn es Dir im Leben zufällt, Straßen zu kehren, dann kehre die Straßen wie Michelangelo Bilder malte.

Kehre die Straßen wie Beethoven Musik komponierte.

Kehre die Straßen wie Shakespeare dichtete.

Kehre die Straßen so gut, dass alle Heerscharen im Himmel und auf Erden innehalten müssen und sagen: „Hier lebte ein großer Straßenkehrer, der seine Aufgabe gut gemacht hat.“

In diesem Sinne lasst uns an unsere Aufgaben gehen, begleitet von Gottes gutem Segen.
Ihre Christine Henkelmann